



BRILL

Die türkischen Studien in Europa bis zum Auftreten Josef von Hammer-Purgstalls

Author(s): Franz Babinger

Source: *Die Welt des Islams*, Bd. 7, H. 3/4 (Dec. 31, 1919), pp. 103-129

Published by: Brill

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/1569066>

Accessed: 20-06-2016 04:15 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at

<http://about.jstor.org/terms>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Brill is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Die Welt des Islams*

DIE TÜRKISCHEN STUDIEN IN EUROPA BIS ZUM AUFTRETEN JOSEF VON HAMMER-PURGSTALLS.

VON
FRANZ BABINGER.

Die morgenländischen Studien harren noch ihres Geschichtschreibers. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden noch Jahre vergehen, bis ihnen ein Mann wie Ernst Windisch ersteht, der mit seiner „Geschichte der Sanskritphilologie“ ein leider unvollendetes Werk zustandebrachte, das für lange Zeit hinaus unser Führer bleiben wird. Was Th. Benfey vor fünfzig Jahren auf den Markt brachte, ist größtenteils kaum mehr als eine trockene Aufzählung von Büchertiteln und nur das Sondergebiet des Verfassers, die Indologie, hat darin eine liebevolle, mit Wärme und Verständnis geschriebene Darstellung gefunden. Um von den türkischen Studien zu reden, so haben sie während der letzten Zeit eher alles als eine erfreuliche Entwicklung genommen, die zur historischen Betrachtung reizen könnte. Die zahlreichen Mißgriffe in bezug auf Sprachlehren, die sich vor allem die jüngste Gegenwart geleistet hat, die häufigen Eifersüchteleien und Federkriege, die oft genug um nichtigen Kleinkram entbrannten und Bogen jetzt doppelt kostbaren Papiers in den wissenschaftlichen Blättern füllten, überhaupt der Mangel an einem großen, die Wissenschaft mächtig fördernden Werk (die alttürkischen Studien natürlich ausgenommen), alles das muß wenig zur geschichtlichen Behandlung aneifern. Um so anziehender und teilweise erfreulicher stellt sich der Verlauf der Studien über osmanische Sprache und Literatur in der Vergangenheit dar, und es darf nicht wundernehmen, wenn er hin und wieder zu einer Übersicht eingeladen hat¹. Am eindringlichsten und besten hat

¹ Einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der türkischen Studien lieferte M. Th. Houtsma - Utrecht in seiner Rektoratsrede „Eenige opmerkingen betreffende de beoefening van het Turkisch“ im „Jaarboek der Rijks-Universiteit te Utrecht voor het jaar 1895/96.“ Utrecht 1896. — Ich selbst habe im Anschluß an meine Darstellung des „Stambuler Buchwesens im 18. Jahrhundert“ (Leipzig 1919: im folgenden als „StBw“ angeführt) darüber kurz gehandelt. — Eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die

den Gegenstand wohl Gustav Leberecht Flügel (1802—1870) in seiner Abhandlung über „Orientalische Studien“ in Erschs und Grubers Enzyklopädie (III, 5, S. 194—245) vorgetragen, ohne dadurch etwa frühere Arbeiten, wie sie der 5. Band z. B. von J. G. Eichhorns „Geschichte der Literatur“ enthält, überflüssig zu machen. Allein allen diesen Darstellungen mangelt das genauere Eingehen auf Verfasser und ihre Werke, die aus der damaligen Beschäftigung mit dem Türkischen und seinem Schriftentum erwachsen, und so ist vielleicht die folgende Skizze, die gerade diesen vernachlässigten Teil etwas mehr betonen will, gleichsam als Beitrag zu einer umfassenderen Geschichte der morgenländischen Studien nicht ganz ohne Wert und Bedeutung.

Zu den ersten, die wenn auch nur oberflächliche Kunde vom Türkischen ins Abendland brachten, gehört, wenn man etwa von dem Bayern Hans Schiltberger¹, dem Niederdeutschen Arnold v. Harff² und dem Siebenbürger „Mühlbacher“³ absieht, jener slavonische Abenteurer⁴ namens Bartholomäus Georgiewitsch (Georgi, Georgiewicz), über dessen seltsam bewegten Lebenslauf seine eigenen Schilderungen vorliegen. Beim Einfall der Türken in sein ungarisches Vaterland (1528) in Gefangenschaft geraten, an Ketten durch Rumelien und Kleinasien geschleift, erduldet

Geschichte der älteren morgenländischen Sprachstudien gibt, soweit die romanischen Länder in Frage kommen, des Paul Colomesius (1638—1692) „Gallia Orientalis. Gallorum qui linguam Hebraeorum vel alias orientales excoluerunt vitae“ (Hagae Com., 1665) ab. Aus seinem Nachlaß gab J. Chr. Wolff 1730 zu Hamburg in Quart mit Anmerkungen „Italia et Hispania Orientalis“ heraus.

- ¹ H. Schiltberger kam 1395 als Kriegsgefangener nach Persien und Turkestan und ward nach seiner Rückkehr Kämmerer des Herzogs Albrecht v. Bayern. Die Beschreibung seiner Reisen, 1394—1427 (Ulm 1473; Neuausgabe von K. F. Neumann, München 1859, wobei J. Ph. Fallmerayer (1790—1861) sowie Josef v. Hammer die türkischen Wörter und Wendungen untersuchten) war im 15./16. Jahrhundert ein beliebtes Volksbuch.
- ² „Über das Arabische und Türkische bei A. v. Harff“ vgl. H. Stumme in der Festschrift für Ernst Windisch, Leipzig 1914, sowie ZDMG., 69. Bd., 1915, S. 208, ferner F. Babinger, ZDMG., 73. Bd., S. 199.
- ³ Vgl. über diesen die sehr belangvollen Mitteilungen von K. Foy in den Mitteilungen des Seminars für or. Sprachen, IV. Jahrg., II. Abt., Berlin 1901, S. 230ff.
- ⁴ Der Name wenigstens ist nicht magyarisch, sondern slavisch. Vgl. über seinen Träger Alex. Horányi, Memoria Hungarorum. Viennae, 1776, 2. Teil, S. 25—27; M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, Wien 1782, S. 429—431, 434—436; Biogr. Univers., 16. Bd., S. 272—273 (Eyriès); J. G. Meusel, Bibl. hist., II, 1, S. 309—311; X, 2, S. 186; Jöcher, Allg. Gel. Lexikon, 2. Teil, S. 927; Ersch und Gruber, Enzyklop. der Wiss. u. Künste, I, 60, S. 192—194 (P. H. Kùlb).

er 13 Jahre lang in den verschiedensten Landschaften Anatoliens grenzenloses Elend, aus dem er sich schließlich, nach mehrfach gescheiterten Versuchen, freimachte, um zu den Franziskanern auf den Zion, zu entfliehen, die ihn nach einjähriger Beherbergung als Kauffahrer nach den Niederlanden entließen. 1544 taucht er in Löwen auf; wo er sich mit der Niederschrift seiner Erlebnisse befaßte und schließlich in den Druck gab, dann kehrte er nach Ungarn zurück, wo er sich eine Zeitlang in Großwardein aufhielt. Hier ließ er sich mit dem ‚Derwis Gsielebi‘ (= Derwisch Tschelebi) in jenes Glaubensgespräch ein, das am Pfingstsonntag des Jahres 1547 in der dortigen Franziskanerkirche stattfand und in dem er aus dem Qor’an die Gottheit Christi beweisen wollte. Bei diesem Wortwechsel kam er dann auch auf das arabische und das türkische Vaterunser zu sprechen, von dem noch die Rede sein soll. Seine letzten Lebensjahre scheint Georgiewitsch in Rom zugebracht und auch beschlossen zu haben. Über seinen Ausgang ist nichts bekannt. Über seine Abenteuer und Erfahrungen während eines langen Aufenthaltes unter den Osmanen ließ er sich in einer Reihe kleiner Schriften vernehmen, die so großen Beifall ernteten, daß er sie 1552 zu Rom in einer ‚De Turcarum moribus epitome‘ betitelten Sammlung vereinigte¹.

Man findet diese Schriften auch größtenteils in der zweiten Ausgabe von Theodor Biblianders ‚Machumetis Saracenorum Principis ejusque successorum vitae, doctrinae ac ipse Alcoran‘ (Tiguri 1550, 8°) und in Phil. Lonicerus ‚Chronica Turcica‘ (Francof. 1578) sowie in den folgenden Ausgaben. Eine Verdeutschung erschien unter dem sonderbaren Titel „Türkenbüchlein, darinnen der Türkischen Keyser Namen, Empter, Leben, Sitten und Tyranny in ihrem Reich erzehlet werden, darauss zu sehen, wie einträchtig sie bey-sammen halten, alle diejenigen auszurotten und zu demffen, die sich für gliedmass des Herrn Christi bekennen. Jetzt verdeutscht aus dem Latein durch J. Eisenbergk“ (Wittenberg 1560; Zerbst 1583). Eine französische Übertragung trägt den ebenfalls irreführenden Titel „Voyage de Jérusalem, avec la description des cités, villes etc. et de l’estat de l’empereur des Turcs, mis en lumière par Lambert

¹ Davon erschienen mehrere Abdrücke: Rom 1552, 8; ebd. 1598, 8; ebd. 1629, 8; ebd. 1652, 8; Parisii 1553, 16; ebd. 1568, 8; Lugd. Batav. 1555, 12; ebd. 1558, 16; Wittenberg 1562, 8 (mit einer Vorrede von Ph. Melanchthon); Genevae 1568, 12; ebd. 1598, 16; ebd. 1629, 12; Helmstedt 1671, 4. — Vgl. dazu noch J. G. Th. Graesse. Trésor de livres rares, 3. Bd., Dresden 1862, S. 53 ff.

Darmont“ (Liège 1600, 4^o). Von den sechs in dieser Sammlung vereinigten Abhandlungen können hier nur zwei unsere Teilnahme beanspruchen, nämlich erstlich jene Darstellung „De Turcarum vitu et caerimoniis“, worin G. eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Türken liefert, der am Schlusse eine Zusammenstellung der türkischen Begrüßungsformeln, Zahlwörter sowie einige sprachliche Regeln und Zwiegespräche angefügt sind. Als vielgelesene Abhandlung wurde gerade dieses Schriftchen häufig verlegt, so 1544 zu Antwerpen, 1545 zu Paris, 1545 zu Worms; auch eine deutsche Übersetzung erschien 1545 zu Nürnberg mit einer von dem bekannten Kaspar Brusch geschriebenen Vorrede unter dem Titel „Von der Türken Gebräuchen, Gewonnheyten und Ceremonien“. Die zweite, hierhergehörige Arbeit trägt den Titel „De Christianorum cladibus et calamitatibus, deinde de suae sectae interitu et de Turcarum ad fidem Christi conversione“. Sie enthält in türkischer¹ und lateinischer Sprache eine seltsame Voraussage mit der Auslegung des Georgiewitsch². Als „Prognoma sive praesagium Mehemetanorum, deinde de suae sectae interitu, ex persica (!) lingua in latinum sermonem conversum“ erscheint 1547 zu Wien, 1550 zu Köln, 1551 zu Basel eine Sonderausgabe dieser merkwürdigen Prophezeiung, die übrigens auch in Italien als „Profetia dei Turchi“ (Roma 1553) ihren Leserkreis fand³.

Das schon einmal erwähnte mundartliche türkische Vaterunser findet sich in der „Disputationis cum turca habitae narratio“, der Mitteilung des Grosswardeiner religiösen Zwiegespräches (Sonderdruck: Viennae 1548). Eine Untersuchung darüber wie auch über das ‚vaticinium‘ dürfte sich wohl lohnen⁴; auf jeden Fall besitzen wir hier die älteste türkische Mundartprobe⁵.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß um jene Zeit die mannigfachen staatlichen Verbindungen mit dem Osmanischen Reiche, wie sie bereits im 15. Jahrhundert von verschiedenen westlichen Mächten,

¹ Stets in lateinischer Umschrift und mehr oder minder stark entstellt.

² Vgl. darüber J. H. Mordtmann in den Mitteilungen des Seminars für or. Sprachen, V. Jahrg., II. Abt. (1902), S. 166.

³ Vgl. dazu schon ‚Prophetia de maomettani et altre cose Turchesce‘. Tradotte per M. Lodovico Domenichi. In Firenze, 1548 (sehr selten, auf der Bayr. Staatsbibliothek zu München, Standort: 8^o Turc. 92).

⁴ Vgl. über die Prophezeiung nunmehr A. Fischer, ZDMG, 74. Band, 1./2. Heft, Leipzig 1920 (bisher nur als Sonderdruck).

⁵ Vgl. darüber J. Christ. Adelung, Mithradates, I. Teil, Berlin 1806, S. 469.

vor allem den Venezianern unterhalten wurden, insbesondere aber die zahlreichen Unterhandlungen über Angelegenheiten des Krieges und des Friedens sowie des Handels, in denen die Lagunenstadt, Frankreich und Österreich mit der Pforte standen, keine eindringlichere Beschäftigung mit der türkischen Sprache zu diesen rein praktischen Zwecken bewirken konnten. Man zog es vor, bei politischen Verhandlungen und bei Abschlüssen von Handelsverträgen die Botschafter, die zu diesen Behufen nach dem Goldenen Horn entsandt wurden, unsicheren christlichen Abtrünnigen als Dolmetschen anzuvertrauen, statt Diplomaten heranzubilden, die selbst des Türkischen mächtig und verlässlich waren. Mehr als oft behalf man sich zum größten Schaden mit solchen Leuten, die der Zufall an die Hand gab und die das augenblickliche Bedürfnis oder die Geschäftsinteressen unentbehrlich machten. Der Fall, daß eine Regierung jemand nach Stambul entbot, um ihn dort an Ort und Stelle Einblick in Sprache und Gewohnheiten des türkischen Volkes gewinnen zu lassen und so ihren Diensten nutzbar zu machen, gehört zu den größten Seltenheiten; so schickte man 1578 Peter v. Wolzogen in dieser Absicht nach Konstantinopel, wo gerade Joachim v. Sinzendorf als Botschafter wirkte. Ein weiterer Grund, der die Beschäftigung mit dem Türkischen überflüssig erscheinen ließ, war wohl auch das Fehlen einer türkischen Bibelübersetzung¹, so daß man für die Erklärung der Heiligen Schrift aus dem Verständnis des Osmanischen keinen Nutzen ziehen zu können glaubte. War ja doch bis in die Neuzeit hinein die Bibelwissenschaft fast die einzige Veranlassung zur Beschäftigung auch mit anderen östlichen, vor allem den semitischen Sprachen. Einer solchen Gesandtschaft nun verdanken wir die erste Bekanntschaft mit der türkischen Literatur. Hieronymus Beck v. Leopoldsdorf († 1596) hatte von seiner Reise zum Hl. Grab und aus der Türkei 1551 eine Handschrift des türkischen Geschichtschreibers Muhji ed-din Dschemâlî († 1550) mitgebracht und sie dem König Ferdinand I. als Geschenk überreicht. Dieser trug seinem Hofdolmetschen Johannes Gaudier genannt Spiegel, über dessen Lebensumstände leider keinerlei Nachrichten vorliegen, auf, das Werk ins Deutsche zu übersetzen. Der Befehl ward ausgeführt, allein die mühselige Arbeit blieb zunächst ohne die verdienten Früchte. Volle 37 Jahre

¹ Die erste türkische Bibelübersetzung verdankt ihre Entstehung dem bekannten Schöpfer der südslavischen Bibelübertragungen, Hans Ungnad Freiherrn v. Sonneck (1493 bis 1564).

blieb sie ungenutzt liegen, bis sich Johannes Löwenklau¹ aus Amelsbüren ihrer annahm und im Verein mit einem des Arabischen, Persischen und Türkischen gleichkundigen Ungarn namens István (Stephanus) aufs neue mit der Urhandschrift verglich und in einer lateinischen Übersetzung unter dem Titel „Annales Sultanorum Othmanidarum“ zu Frankfurt a. M. drucken ließ. Da die Handschrift nur bis zum Jahre 1550 reichte, setzte er die Darstellung bis zum Jahre 1588 auf Grund seiner in langen Wanderungen im Osmanischen Reiche, besonders aber als Gefolgsmann der Lichtensteinchen Botschaft (1584) gesammelten Nachrichten und unter Beiziehung anderer türkischer Geschichtschreiber, vor allem des 'Aschiqpaschazâde fort, und fügte dem stattlichen Folioband, der übrigens 1596 in zweiter Auflage und schließlich auch verdeutscht (1590 u. 1595) erschien, seine höchst wertvollen „Pandectes historiae Turcicae ad illustrandos Annales“ bei. Durch die Schilderung, die kurz vorher der geniale Aughier Ghislen van Busbeek (1522 bis 1592), ein flämischer Edelmann, in seinen klassischen, leider immer noch nicht zeitgemäß übersetzten „Vier Türkischen Sendschreiben“ über den Zustand des gefürchteten Osmanischen Reiches geliefert hatte, nahm ganz Europa Löwenklaus Veröffentlichung mit Beifall und mit Begierde auf. Der westfälische Ritter muß denn auch als der Begründer der türkischen Studien gelten; seine Bücher zeugen von einer so durchdringenden Kenntnis der türkischen Sprache wie der türkischen Verhältnisse überhaupt, daß man heute noch mit Vorteil sie heranziehen kann. Eine Vertiefung der Studien des Osmanischen freilich vermochten auch sie zunächst nicht zu bewirken; die Sprache der Christenfeinde, mit denen man ohne Zwang keine Berührung haben mochte, wurde ohne Verständnis und gleichgültig behandelt. Erst der wackere vielgelehrte, in zahllosen Sprachen bewanderte Schwabe Hieronymus Megiser (um 1555—1616) setzte sich, bei seinen Sprachliebhabereien zum Türkischen hingeführt, über derlei Vorurteile hinweg und unterzog sich der schwierigen Aufgabe, als erster „diese Barbarensprache

¹ Über Löwenklau (Leunclavius) fehlt leider eine gründliche Untersuchung; das Beste über ihn enthält der Artikel von A. Horowitz im 18. Bande der Allg. Deutschen Biographie („ADB.“), S. 488—493. — Heute trägt noch, wie ich sehe, eine zur Gemeinde Amelsbüren gehörige Bauerschaft sowie ein dabei gelegener Schulzenhor den Namen Loevelingloe; dieser bildete früher als Amtshof (curtis Ludelvinclo, Lodevinglo) eine Besitzung des Domkapitels von Münster. Hier stand zweifellos Hans Löwenklaus Wiege.

auf grammatische Regeln zurückzuführen“, wie in der Widmung seiner 1612 in Leipzig erschienenen dem König Matthias von Ungarn zugeeigneten, „Institutionum linguae turcicae libri quatuor“ nicht ohne Stolz vermerkt steht. Sein Beispiel mag in der Hauptsache den Vorsteher der Kaiserlichen Hofbücherei (1608—1636), Doktor der Rechte und Vorsitzenden des Rats von Wien Sebastian Tengnagel¹ bewogen haben, sich neben dem Arabischen und Persischen auch mit dem Türkischen zu befassen; er übertrug in der Stille allerlei ins Deutsche, ohne damit allerdings der Wissenschaft nützlich zu werden, da keine seiner Arbeiten über den handschriftlichen Zustand hinausgeriet, sondern bis heute auf der Hofbibliothek liegt. Die von ihm geplante Neuausgabe des arabischen Wörterbuches Peters von Alcalá ist ein rühmliches Zeugnis seiner Beschäftigung mit den östlichen Sprachen².

Noch weniger trugen in Frankreich, wo doch bereits unter Franz I. engere Beziehungen mit der Hohen Pforte eingesetzt hatten, diese Verbindungen dazu bei, dem Studium des Türkischen und seiner Literatur im Westen Europas Eingang zu verschaffen. Der erste türkische Druck, der 1615 auf gallischem Boden entstand, betrifft die Textausgabe des Friedens- und Handelsvertrages, den Heinrich IV. übrigens schon im Jahre 1604 mit der Türkei abgeschlossen hatte. Seit jenen Tagen fing Frankreich an, eigene konsularische Vertreter an den wichtigsten Handelsplätzen des Morgenlandes zu unterhalten, von denen mancher sich in die Landessprachen einlebte. Aber nur selten kamen diese Kenntnisse der Allgemeinheit zustatten. Als erster und wohl einziger förderte die türkischen Studien jener ordentliche Kammerjunker des französischen Königs und Ritter vom Heiligen Grabe, Andreas du Ryer³, der sich lange Zeit in Diensten seines Herrschers im Orient aufgehalten hatte und zuletzt die Stelle eines Konsuls der

¹ S. Tengnagel stammte aus Büren in Geldern und wurde später Rat und Buchwart der Könige Rudolf II., Matthias und Ferdinand II.; er starb 63 Jahre alt am 4. April 1636. Vgl. über ihn die knappen Angaben in Henning Wittes „Diarium biographicum“ (Rigae 1688 u. 1691). — Über seinen hsl. Nachlaß unterrichtet Peter Lambeck in seinen „Commentarii de bibliotheca palatina“, Viennae 1767, I. Band, S. 122 ff., 277 ff., ferner Rud. Beer „Zur Geschichte der kaiserlichen Handschriftensammlung“. Sonderabdruck aus der Weihnachtsbeilage 1912 der Wiener „Montagsrevue“, S. 14 ff.

² Vgl. darüber Peter Lambeck, a. a. O., I. Band, 1767, S. 315. Die Handschrift des Werkes verwahrt die Wiener Hofbibliothek.

³ Vgl. über seinen wenig bekannten Lebensgang J(ourdain)s Artikel in der Biogr. Universelle, XII. Bd., S. 123. Ferner StBw., S. 29.

Französischen Nation zu Alexandrien in Egypten bekleidete. Seine Vertrautheit mit dem Persischen bekundete er durch eine ausgewählte Übertragung von Sa'di's „Rosengarten“, aus dem Arabischen übersetzte er den Qor'an, der oft aufgelegt und trotz seiner Mängel in eine Anzahl anderer Sprachen übertragen wurde; das Türkische schließlich behandelte er, übrigens im Glauben, der erste zu sein, in seinen 1630 und 1634 zu Paris erschienenen „Rudimenta grammatices linguae turcicae“. Seine Absicht, ein Wörterbuch dazu zu liefern, hat er nicht verwirklichen können; die Handschrift des Versuches liegt auf der Bibliothèque Nationale zu Paris. Nicht viel besser stand es mit den türkischen Studien in Italien, wo doch nähere, teils religiöse, teils politische Gründe zu ihrer Betreibung reizen mußten. Selbst die Venezianer, die in ständigen verwickelten Unterhandlungen mit dem Großherrn standen, sorgten wenig oder gar nicht für die Ausbildung türkischer Dolmetscher. Nur der wohl jener berühmten, altvenezianischen Adelsfamilie angehörige Dragoman Giovanni Molino beschäftigte sich eingehender mit dem Osmanischen und ließ 1641 zu Rom, übrigens mit lateinischen Lettern, worüber er in der beredten Vorrede¹ Klage führt, ein „Dittionario della lingua Italiana-Turchesca sive Lexicon Italico-Turcicum et Turcico-Italicum“ drucken und am Schlusse eine sehr kurze und kaum brauchbare türkische Sprachlehre folgen. Ein anderer Dolmetsch, der später in den Diensten Philipps IV. von Spanien als Legationssekretär erscheinende Ragusäer Vincenzo Bratutti wagte den freilich mißlungenen Versuch, die „Krone der Geschichten“ des osmanischen Historikers Se'ad ed-din unter dem Titel „Chronica dell' origine e progressi della Casa Ottomana“ zu übertragen; der erste, meist allein angeführte Teil erschien 1649 zu Wien in Quart, der zweite, fast unauffindbare 1652 zu Madrid. Über seine bequeme und fehlerhafte Übersetzungsart hat schon Josef v. Hammer im I. Band seiner Geschichte des Osmanischen Reiches wiederholt sich aufgehalten (vgl. I. 574, 579, 603, 607, 622, 626, 629, 630, 647, 648, II. 562). Viel später und offenbar nach seinem Tode kam 1694 zu Madrid in Quart die spanische Übersetzung einer türkischen Fassung

¹ Aus ihr geht auch hervor, daß er viele Jahre zu Stambul (dessen Mundart er seiner Sprachlehre übrigens zugrundelegt) als Dolmetsch zuerst des Königs von Frankreich, dann des Freistaates Venedig gelebt habe. Vgl. über das Buch Siegm. Jacob Baumgarten, Nachrichten von merkwürdigen Büchern, VI. Band, S. 21 ff., Halle 1756.

der Fabeln des sog. Bidpai („Bilpai“ bei Bratutti) ans Licht¹. In diesem Zusammenhang mögen gleich zwei weitere Italiener genannt sein, die sich ebenfalls durch ihre Arbeiten um die türkischen Studien verdient machten. Der erste, Giovanni Battista Donado, der als venedigischer Bailo bei der Hohen Pforte beglaubigt war, ließ 1688 von Andrea Poletti zu Venedig seine merkwürdigen von Leibniz hochgeschätzten² „Osservazioni della Letteratura de' Turchi“ verlegen, ein Werkchen, das heute zu den größten Seltenheiten gehört, und deshalb besondere Erwähnung verdient, weil darin zum erstenmal der Versuch einer Darstellung des osmanischen Schrift- und Bildungswesens unternommen wird. Die zweite, nicht minder seltene Schrift enthält eine, allerdings verunglückte Übersetzung der „Geschichtstafeln“ (taqwim el-tewârîh) des Hâddschî Khalifa unter dem Titel „Chronologia historica, scritta in lingua Turca, Persiana ed Araba da Hagi Halifa Mustafa e tradotta nel idioma Italiano“ (Venezia 1697) und hat einen venezianischen Pfortendolmetsch, den capodistriatischen Edelmann Giovanni Rinaldo Carli zum Verfasser, der übrigens nicht mit dem bekannten italienischen Münz- und Altertumsforscher gleichen Namens verwechselt werden darf³.

Auch der Glaubenseifer, der das Studium der asiatischen Sprachen sonst so sehr belebt und gefördert hat, hat auch in Italien nur wenig zur Erforschung des Osmanischen beigetragen. Der Glaubensbote Giacomo Stefano (Jacobus Stephanus) hatte im Morgenland selbst schon früh eine türkische Sprachlehre entworfen, sie mehrmals durchgesehen und erweitert, doch wurde sie niemals zum Druck befördert, sondern den Heidenboten als Handschrift mitgegeben. So erlitt sie das nämliche Schicksal, das den Jesuiten Johann Ernst Hanxleden (1681—1732) um den Ruhm, als Verfasser der ersten allgemein gebrauchten Sanskritgrammatik gelten zu dürfen, gebracht hat; sie blieb Handschrift und geriet in baldige Vergessenheit. Selbst sein Name wäre uns schwerlich überliefert,

¹ Offenbar ganz unbekannt und sehr selten ist wohl P.'s 1654 zu Madrid in Kleinquart erschienenenes (nur ‚parte primera!‘) ‚Espejo politico y moral para Principes y ministros y todo genere de personas‘. Traducido de la lengua turca en la castellana. — Ich konnte das Werk nicht einsehen und daher nicht feststellen, welcher ‚Fürstenspiegel‘ der Übersetzung zugrunde liegt (etwa Qâbûs-nâme?).

² Vgl. *Clarorum Germanorum ad A. Magliabecchium Epistolae*. Tomus I, S. 10. Florentiae 1745. StBw., S. 5.

³ Diesem Carli wird sehr häufig das von G. B. Donado verfaßte Büchlein über die türkische Literatur zugeschrieben. Diese Annahme ist irrig.

hätte nicht Francesco Maria Maggio ihn mit dem des berühmten Reisenden Pietro della Valle (1586—1652) als Vorgänger rühmend erwähnt. Auch dieser soll nämlich eine ebenfalls ungedruckt gebliebene osmanische Sprachlehre geschrieben haben. Weit wichtiger ist dagegen eine Arbeit des dem Orden der Theatiner angehörigen Padre F. M. Maggio (geb. 1612 Palermo, gest. ebenda 12. Juni 1686), der sich auf weiten Reisen im Orient umfassende Kenntnisse seiner Sprachen, darunter des Georgischen und Türkischen, angeeignet hatte, und auf Veranlassung und Befehl des Kardinals Antonio Barberini (1608—1671) 1643 zu Rom einen 200 Seiten füllenden Folioband herausgab¹. Der Titel des Werkes, das 1670 eine Neuauflage erlebte, lautet „Syntagmata linguarum orientalium, quae in Georgiae regionibus audiuntur: liber primus, complectens Georgianae seu Ibericae vulgaris linguae institutiones grammaticales; liber secundus, complectens Arabum et Turcarum orthographiam et Turcicae linguae institutiones“. Das Türkische ist übrigens im zweiten Teil nicht sonderlich ausführlich behandelt; der Grund dafür ist, daß Maggio beabsichtigte, ein ausführliches Lehrgebäude des Osmanischen zu liefern. Es ist noch handschriftlich als „Schola Turcica, qua unusquisque facile Turcarum sermonem legere, scribere et loqui discere possit“ in der Bücherei des Klosters San Giuseppe de' Teatini zu Palermo vorhanden. Dieses 1637 vollendete Werk sollte denn auch den dritten Teil der Syntagmata bilden. Auch an Wörterbüchern für das Türkische suchte man damals in Italien etwas Brauchbares zu schaffen. Der Kapuzinerpater Bernardo da Parigi (auch Bernard de Paris geheißen) verfaßte, wohl in französischer Sprache, ein vierbändiges Lexikon, das unter der Fürsorge von Fr. Pietro de Albavilla (Pierre d'Albeville) unter dem Titel „Vocabularium italice-turcicum ex Gallico versum“ 1665 in zwei Quartbänden lateinisch, und als „Vocabulario italiano-turchesco“ im nämlichen Jahre in drei Quartbänden italienisch zu Rom gedruckt wurde. Die beiden Verfasser gaben dann 1667 in Paris noch eine „Grammaire turque par le P. Bernard de Paris et le P. Pierre d'Albeville, Capucins“ heraus. Schließlich muß des „Vocabularium Latino-Turcicum“ eines sonst völlig unbekanntem Antonio Mascisci gedacht werden, das 1677 zu Florenz in Folio ans Licht trat und schwerlich zur Förderung der türkischen Sprach-

¹ Über F. M. Maggio's gedruckte und hsl. Werke vgl. man auch Mongitore's „Bibliotheca Sicula“, Panormi 1708, S. 221 ff., über seine Person Biogr. Univers., u. d. N.

studien wesentlich beigetragen haben dürfte. Nicht viel mehr tat man auf protestantischer Seite dafür. Die türkische Übersetzung des Neuen Testaments, die der Brite William Seaman¹ 1666 zum Druck beförderte, konnte als völlig neue Arbeit für die Kritik nicht in Frage kommen und höchstens den Christen im Osmanischen Reiche selbst dienlich werden. Wichtiger ward schon seine 1670 zu Oxford erschienene „*Turkish Grammar*“, wengleich sie unter seinen Landsleuten ebensowenig zu eindringlicherer Beschäftigung mit dem Türkischen anzuregen vermochte wie etwa die „*Grammar of the Turkish Language*“ (London 1709, 8°) eines gewissen Thomas Vaughan, über dessen Lebensumstände leider nichts zu ermitteln war.

Solange der politische Einfluß des Sultans sich bis in das Herz Europas, ja bis vor die Tore Wiens erstreckte, war, vorab in den Ländern deutscher Zunge, die Anteilnahme für die friedlichen Wissenschaften der Osmanen niemals sonderlich wach geworden. Erst als die Übermacht der Pforte gebrochen war und sich ihrem Ende näherte, steigerte sich im Abendland das Interesse für das Studium türkischer Sprache und Literatur. Wien war der eine und Paris — übrigens mehr zufällig — der andere Brennpunkt dieser Bestrebungen. War schon Siegmund I. von Polen mit seinem 1621 zu Konstantinopel errichteten Institut für Dolmetscher, an dem auch sein Bruder Markus sowie Johann III. Sobieski die morgenländischen Sprachen erlernt hatten, hervorgetreten, so konnte Österreich bei seinen regen Beziehungen zur Pforte nicht länger mit ähnlichen Einrichtungen im Rückstand bleiben, um so mehr als auch Ludwig XIV. 1669/70 jenes Sprachknabeninstitut ins Leben gerufen hatte, aus dem 1790 die berühmte „*École spéciale des langues orientales vivantes*“ zu Paris, wohin es 1700 übertragen worden war, hervorgegangen ist. So sandte Kaiser Leopold den

¹ W. Seaman, geb. 1606, reiste nach Abschluß seiner in Oxford betriebenen Studien nach Konstantinopel, wo er in den Diensten des Gesandten Sir Peter Wyche erscheint. Er starb, nachdem er 52 Jahre lang die rectory an der Kirche Upton-Scudamore bekleidet hatte, am 7. November 1680 in seinem Hause zu Whitecross-Alley, Moorfields, und wurde in der Kirche seines Sprengels beigelegt. Vgl. über ihn H. T(homas) L(yon) im 51. Bd. des *Dict. of Nat. Biogr.*, S. 163—164. — Es mag hier noch erwähnt sein, daß er 1652 u. d. T. „*Reign of the Sultan Orchan*“ einen Abschnitt aus dem Geschichtswerk des Sa'ad ed-din veröffentlichte. Bei der Fertigung seines türkischen Neuen Testaments soll ihn der unter dem Namen 'Ali Beg zum Islam übergetretene Albert Bobowski („*Bobovius*“), der Verfasser des von Thomas Hyde (1636—1703) hrsgg. „*Mohammedanus precans*“ unterstützt haben.

aus Fasano gebürtigen Gianbattista Podestà¹ nach Rom, wo er unter dem alten Qur'an-Übersetzer Ludovico Ma(r)racci († 1700) dem Studium der östlichen Sprachen mit Eifer oblag. Nach seiner Rückkehr nach Wien erhielt er den Auftrag öffentlich darüber zu lehren und für den diplomatischen Dienst im Orient geeignete junge Leute heranzubilden. Mit den drei Schülern, die am Ende des 1674 abgehaltenen Lehrgangs von achtzehn übrig geblieben waren, begab sich Podestà, nachdem seine Zöglinge sich bei den Dominikanern einer Prüfung unterzogen hatten, zur Vertiefung des Erlernten als Begleiter des kaiserlichen Gesandten Hofmann v. Ankerscron nach Stambul. Als Hilfsmittel hauptsächlich für den eignen Unterricht verfaßte Podestà mehrere Lehrbücher, so den in der eigens für diese Zwecke von ihm angelegten Druckerei hergestellten „Tractatus varii de linguis orientalibus, praecipue Arabica, Persica et Turcica“ (Viennae 1669, 4°), den später der sehr seltene dreibändige „Cursus grammaticalis linguarum orientalium, arabicae scilicet, persicae et turcicae“ in Quart vervollständigen sollte. Der 1703 erschienene dritte und seltenste Band umfaßt auf 1338 Seiten das Türkische². Hatte Leibniz mehrmals Podestà ausdrücklich als den größten Kenner der morgenländischen Sprachen bezeichnen können³, so erstand ihm ein wissenschaftlicher Richter, der ihn mit allen Mitteln bekämpfte und zu verkleinern suchte, und ein Gegner, dessen Urteil um so schwerer in die Waagschale fällt, als es von dem damals überragendsten Gelehrten im Fache der islamischen Sprachen herrührt, nämlich von Franz Mesgnien von Meninski. In einer großen Zahl von Schmähschriften, deren Titel die Vorrede zu seinem „Thesaurus“ ebenso gewissenhaft verzeichnet wie die Arbeiten des angegriffenen Podestà, stellt er ihn als „natura semi-italus, statura nanus, caecutiens, balbus, imo bardus reperitus aliisque vitiis ac stultitiis plenus, adeoque ad discendas linguas orientales inhabilis“ hin, so daß man

¹ Vgl. über ihn R(einau)ds Artikel in der Biogr. Univers., XXXIII, S. 586. In deutscher Sprache kenne ich keinen Lebensabriß Ps.

² Das Werk rief eine Reihe von Streitschriften hervor, über die man J. G. Th. Graesse, Allg. Literaturgesch., III, 2, S. 904, 10. Anm. vergleiche. Diese unerquicklichen Streitigkeiten, die eine lohnende Untersuchung verdienen, berührt ganz kurz auch L. Bonelli, in den Rendiconti della Reale Acc. dei Lincei, classe di scienze morali, serie V, vol. IX, Roma 1900, S. 423, 1. und 2. Anm.

³ Vgl. L. Dutens' Ausgabe der Leibnizschen Gesamtwerke, VI. Bd., S. 228—231 (Genf 1768). Französ. in M. Ch. J. Pougens' „Essai sur les antiquités du Nord“, 2. éd., Paris 1799, S. 70—73.

in einige Verlegenheit bei der Suche nach guten Eigenschaften bei Podestà gerät. Wir kennen die menschliche Seite Meninskis, dessen Lebenslauf übrigens auch noch sehr der Aufhellung bedarf¹, zu wenig, um entscheiden zu können, wie weit hier die

¹ Über Meninskis Lebenslauf sind nur dürftige Nachrichten vorhanden, die in der Mehrzahl aus B. v. Jenisch's Vorwort zur Neuauflage des „Thesaurus“ geschöpft sind. Er stammt aus Lothringen, ist 1623 geboren und hieß ursprünglich Maignien (vgl. Dom. Augustin Calmet: *Bibliothèque Lorraine*, Nancy 1747, u. d. N.; damit erledigt sich P. de Lagarde's Vermutung in seinen ‚*Pers. Studien*‘, S. 9, Anm. (Göttinger Abhandlungen, 1884)), studierte bei den Jesuiten zu Rom, ging 1653 mit dem polnischen Gesandten nach Stambul, wo er bei A. Bobowski („Ali Beg“, s. o. S. 113, 1. A.; vgl. Chr. Bodes Schrift ‚*De Turcicae linguae origine*‘, B. v. Jenisch's Vorrede zum Thesaurus, 2. A., S. CXVIII; M. de Goeje: *Catal. cod. or. bibl. ac. Lugd.-Bat.*, 5. Bd., S. 98, 99) und bei einem Türken namens Achmed zwei Jahre lang hindurch Türkisch lernte, und wurde dann der polnischen Gesandtschaft als Dolmetscher beigegeben. Nachdem ihn Johann Sobieski als Ritter Mesgnien von Meninski in den polnischen Adelsstand erhob, trat er 1661 als Hofdolmetsch in den Dienst des Kaisers, wurde 1669 zu Jerusalem Ritter vom Heiligen Grab und starb 1698 als Kaiserl. Hofkriegsrat zu Wien. Vgl. v. Jenisch, a. a. O., S. CLXV—CLXX; P. de Lagarde, a. a. O.; W. Brambach im *Zentralbl. für Bibl.-Wesen*, VII. Bd. (1890), S. 304ff.; R(einau)d in *Biogr. Univers.*, XVII. Bd., Paris, o. J., S. 646—647; M. Denis: *Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek*, Wien 1780, S. 577. — Das Wiener Kriegsarchiv enthält wertvolle, noch unausgebeutete Quellen zur Lebensgeschichte Podestàs wie Meninskis, aus denen ich hier, dank dem gütigen Entgegenkommen der Archivleitung, einige Angaben zu machen in der Lage bin. Darnach wurde im Jahre 1662 ‚der Franciscus de Mesgnien Meninsky zum kayl. Türkischen Dolmatsch mit Monatlichen 100 fl. Besoldung aufgenommen‘. Der genaue Todestag erhellt aus den Akten offenbar nicht, doch geht aus zwei Protokollpunkten hervor, daß er in die Zeit September 1697 bis September 1698 fallen muß. Im Sitzungsprotokoll des Hofkriegsrates vom September 1697, Nr. 82, heißt es, daß er um einen Paß nachsuchte ‚nacher Rom zu verarissen‘, im Jahre darauf aber bittet Joh. Heinr. Poringer, Kaiserlicher Dolmetsch der orientalischen Sprachen, daß ihm des ‚verstorbenen H. Francisci Meninsky quartier assignirt werden möge‘.

Podestà trat nach den Akten 1665 in kaiserliche Dienste und war zuerst als ungarischer Dolmetsch in der Hofkriegskanzlei tätig. Er muß ein streitbarer, heißblütiger Südländer gewesen sein. Denn als er 1680 von Konstantinopel heimreiste, geriet er in blutige Händel mit einem gewissen Brünner (Briener), wobei er auch verwundet ward. Er ward in Haft genommen, bis die Angelegenheit vor einem Untersuchungsausschuß unter dem Vorsitz des Generalauditors Velcker im November 1680 geschlichtet wurde. Ein Protokollpunkt des Jahres 1685 lautet auf ‚widerauffrichtung des Collegij der orientalischen Sprachen‘, 1702 wird die Druckgenehmigung des von Podestà verfaßten ‚*Calepini der orientalischen Sprachen*‘ ausgesprochen und die letzte auf P. bezügliche, aus dem gleichen Jahre stammende Eintragung handelt von der Bitte ‚umb die Unkosten zuzahlung zu eintrukhnung seiner Türkischen und orientalischen Schriften, welche bey dem Buechdrucker in die 6000 fl. kosten wird‘. Zur Verwirklichung dieser kostspieligen Pläne kam es glücklicherweise nicht und Podestà wird unmittelbar darauf, wohl 1703, das Zeitliche gesegnet haben. Der genaue Todestag geht aus den Akten des Wiener Kriegsarchivs leider nicht hervor.

Leidenschaft das Wort führt und wie weit seine Angaben der Wahrheit entsprechen. Jedenfalls muß Podestàs Name in der Geschichte der türkischen Studien ehrend erwähnt werden, wenn auch sein Verdienst mehr in der entfalteten Betriebsamkeit¹ und in dem guten Willen als in der inneren Kraft und in seinen Kenntnissen liegt. Denn die Verdeutschung des Geschichtswerkes Sa'ad ed-din's, die er 1671 zu Nürnberg als „Türkischer Chronik erster Theil, welcher beides, den Ursprung des Ottomanischen Geschlechts als auch die Thaten eilff Türckischer Kaiser, der Türckischen Historien-Lehre nach in sich begreiffet“ in Druck gab², bedeutet keinen Fortschritt gegenüber der Leistung seines Landsmannes Vincenzo Bratutti. Um so überragender und einflußreicher sind die Arbeiten seines Gegners Franz Mesgnien zu werten, die den türkischen Studien in Deutschland zu einem Ansehen verhalfen, das kein voraufgegangenes Werk herbeizuführen imstande war. Als das Ergebnis siebenjährigen Sammelfleißes und reichster, im Morgenlande erworbener Sprachkenntnisse verließ 1680 (4. Band: 1687) der vierbändige „Thesaurus linguarum orientalium“ jene eigens für diesen Zweck geschaffene und mit Lettern versehene Druckerei, die dann, zusammen mit einem Teil des gewaltigen Werkes durch den 1683 bei der Belagerung Wiens die Roßau verheerenden Brand, ein Raub der Flammen wurde. Dieses Wörterbuch, das die drei Sprachen des vordern Orients umfaßte, sollte das 1687 gedruckte, 1000 Folioseiten füllende „Onomasticon“ ergänzen. Als Anhang zum Thesaurus veröffentlichte Meninski eine ausgezeichnete türkische Sprachlehre, die alles bisher darin Geleistete in den Schatten stellte und Jahrhunderte hindurch ein wertvolles Lernmittel blieb. Ihr Titel lautet „Linguarum orientalium turcicae, arabicae, persicae institutiones, seu Grammatica turcica, cujus singulis capitibus praecepta linguarum arabicae et persicae, sujiciuntur. Accedunt nonnullae adnotatiunculae in linguam turcicam“ und ihr Umfang beträgt 216 Folioseiten. Mit Meninski beginnt eine Blütezeit in den türkischen Studien, die fast ausschließlich seinem schriftstellerischen Wirken zu danken ist. So verschwindet beispielsweise völlig eine übrigens nicht unverdienstliche und selbständige Arbeit eines offenbar aus Ungarn stammenden Gelehrten namens Jakob Nagy von

¹ Zu Podestàs Schülern zählte der Hofdolmetsch Johann Adam Lacheviz, der 1703 zu Wien ein von unglaublichen Fehlern und Druckversehen strotzendes Buch ‚*Paraemia Locmani sapientis*‘ herausgab; es wurde in der Druckerei Podestàs gesetzt.

² Vgl. darüber Johann Georg Schelhorn, *Amoenit. hist.*, XIV. Bd., S. 604, Frankfurt 1734.

Harsány¹, die als „Colloquia familiaria Turcico-Latina“ 1672 zu Neu-Köln (Coloniae Brandenburgicae) in Folio herauskam und in den vom Verfasser entworfenen Gesprächen über Zustände des Türkischen Reiches eine Fülle eigener Forschungen und Erfahrungen darstellt. Um jene Zeit erstand, wie gesagt, eine Anzahl von Gelehrten, die sich mit Feuereifer an die Erlernung des Türkischen und das Studium seiner Literatur machte. Zu den ersten und vorzüglichsten ist jener Augsburger Arzt und Sprachgelehrte Georg Hieronymus Welsch zu rechnen, der in beiden Gebieten Arbeiten schuf, die ihn zu einem Forscher allererster Bedeutung stempeln. Es wäre eine dankbare Aufgabe, sich mit der Lebensgeschichte dieses Mannes, deren Erforschung trotz trefflicher alter Vorarbeiten sehr im argen liegt, eingehender zu befassen und seine ungeheure Gelehrsamkeit einmal gründlich zu beleuchten². Galten die Studien dieses vielgelehrten Mannes in der Hauptsache auch den arabischen und persischen Naturwissenschaften, so hat er doch auch Proben einer eindringlichen Beschäftigung mit dem Osmanischen geliefert. Es sei hier nur der wichtige „Commentarius in Ruzname Naurus, sive tabulae aequinoctiales novi Persarum et Turcarum anni“ angeführt, der 1676 zu Augsburg in Quart erschien. Mit dem nämlichen Gebiete beschäftigte sich übrigens der auch in der alten Reichsstadt als Prediger tätig gewesene Magister Matthias Friedrich Beck, der mit seinen staunenswerten morgenländischen Sprachkenntnissen sich solchen Ruf verschaffte, daß er von der preußischen Krone deswegen einen Ehrensold bezog³. Von seinen zahlreichen,

¹ Es gibt zwei Ortschaften Harsány, von denen eine in der Gespanschaft Bihar, die andere im Borsod'schen Komitat gelegen ist. Hier wohl Adelsbezeichnung!

² Als Quellen zu seiner Lebensgeschichte führe ich vor allem die wichtige und liebevoll geschriebene „Memoria Welschiana sive historia vitae Georgii Hieronymi Welschii“, Aug. Vindel, 1678, des Augsburger Stadtphysikus Dr. med. Lukas Schroeck (1646—1730) an, sowie Franz Anton Veiths Bibliotheca Augustana, wo im XIX. Bd. (Augsburg 1792) auf S. 110—180 ausführlich über ihn gehandelt wird. Eine genaue Liste seiner gedruckten und ungedruckten Arbeiten gibt außer L. Schroeck auch Zedlers Großes Univers.-Lexikon, 54. Bd. (1747), Sp. 1598—1603. Georg Hieronymus Welsch, der nicht mit dem gleichzeitigen Nördlinger Reisenden Hieronymus Welsch (um 1610 bis etwa 1664) verwechselt werden darf, wurde am 28. Oktober 1624 zu Augsburg geboren, studierte zu Tübingen, Straßburg, Padua, wurde 1645 zu Basel Dr. der Medizin, und starb am 11. November 1677 zu Augsburg.

³ Vgl. über ihn die gründliche Lebensbeschreibung von J. B. Luhn „Memoria M. F. Beckii“, Vitembergae 1703. Daraus sei wiederholt: Matthias Friedrich Beck, der nicht mit dem Ulmer Prediger und Orientalisten Michael Beck (1653—1712) vermengt werden darf, ist am 22. Mai 1649 zu Kaufbeuern geboren und starb am 2. Februar 1701 als

übrigens fast durchweg ungedruckten Schriften dürften hier am ersten die 1696 zu Augsburg in Folio bei Jakob Koppmaier verlegten „Ephemerides Persarum per totum annum, juxta Epochas celebriores Orientis, arabice, turcice et persice cum latina versione et commentario“ zu nennen sein. Es handelt sich um einen türkischen Kalender, den ein bayrischer Soldat in den Feldzügen wider die Osmanen erbeutet und dem Magister verehrt hatte¹. Auch im Norden des Reiches ließ man sich das Osmanische recht angelegen sein. Der in seiner Vaterstadt Weißenburg als Lehrer angestellte, durch mehrere von ihm stammende Kirchenlieder übrigens heute noch bekannte Orientalist Johann David Schieferdecker² verfaßte [1695] einen nicht zehn Bogen starken übelgeratenen Auszug aus der türkischen Sprache Meninskis unter dem Titel „Grammatica Turcica breviter ac succincte ad captum nostratium accomodata“ (12°, Zizae). Beutestücke aus den Türkenkriegen und vor allem türkische Kriegsgefangene, von denen mancher sich in Deutschland ansässig machte und im deutschen Volkstum aufging³, regten mehr als einmal zur Beschäftigung mit osmanischer Sprache und Literatur an. So wurde schon jener Arbeit des Magisters M. F. Beck gedacht, der übrigens auch mit einer „Abbild- und Beschreibung der Türkischen Haupt-Fahne“ (Augsburg 1686, 4°; vgl. darüber Liter. Museum V, 2, S. 398) eine Deutung der bei Neuhäusel eroberten großartigen, dem schwäbischen Kreise verehrten Festungsfahne der Türken lieferte (vgl. dazu J. v. Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches, VI. Bd., S. 458 ff.). Ein ähnlicher Anlaß führte jenen berühmten Breslauer Orientalisten Magister Andreas

Prediger an der Barfüßerkirche zu Augsburg, nachdem er sich in seinem Leben mit dem Hebr., Samarit., Chald., Syr., Äthiop., Pers., Arab. und Türk. abgegeben hatte. Vgl. dazu F. A. Veith, Bibl. Aug., IX. Bd., 1792, S. 10ff.

¹ Das Werk ist König Friedrich I. von Preußen zugeeignet; vgl. darüber H. de Büнау, Catalogus Bibliothecae Bünavianae, Lipsiae 1750, II. Bd., S. 141, ferner Literar. Museum, V, 2, S. 410.

² J. B. Schieferdecker, über den die ADB., XXXI, 179 karge Aufschlüsse gibt, ist am 9. November 1672 zu Weißenfels geboren, lehrte seit 1692 die morgenländischen Sprachen zu Leipzig, wurde 1698 an das Gymnasium zu Weißenfels berufen, wo er am 11. Juni 1721 das Zeitliche segnete.

³ Ich erinnere an die heute noch in Hamburg blühende Familie Ali; ein Sproß dieses Geschlechtes kämpfte im Verein mit den Türken 1915 an den Dardanellen, wo er mir von seiner Abstammung genauere Kunde gab. Ein Türke namens Jüsuf brachte es sogar zum evangelischen Pfarrer in Rüdlsbronn (Mittelfranken). Vgl. 'Freimund', LXVI. Jg. (1916), S. 40ff. Über die nach Bayern geratenen türkischen Gefangenen (1686/88) vgl. man K. Süssheim in 'Das Bayerland', XXX. Jg., S. 414 (München 1919).

Acoluth (1654—1704)¹, der als Senior an der Bernhardikirche seiner Vaterstadt und in einem unersättlichem Wissensdrang mit allen Sprachen des Ostens, vom Arabischen und Armenischen bis zum Chinesischen sich befaßte, zum Osmanischen hin. Als ihm eine in den türkischen Feldzügen erbeutete Handschrift des Qor'ans mit türkischer und persischer Übersetzung überreicht wurde, faßte er, vom Kurfürsten Friedrich III., dem freigebigen Förderer der Wissenschaften, darin ermuntert und unterstützt, den Plan, einen Viersprachen-Qor'an herauszugeben. Freilich kam er nie zur Ausführung; mehr als das 1701 zu Berlin gedruckte „Specimen Alcorani quadrilinguis“ ist nie ans Licht getreten. Mindestens ebenso bedeutend, wenn auch ungleich unbekannter, ja völlig dem Gedächtnis der Nachwelt entschwunden, ist dann jener schlesische Dorfpfarrer Christian Gottlieb Unger² als Kenner des Türkischen zu

- ¹ Über Magister Andreas Acoluth vgl. man die auf ihn von Christ. Schmid gehaltene, 1704 zu Breslau gedruckte „Leichenpredigt . . . nebst angehängtem Lebenslauf.“
- ² Mit Rücksicht auf den gänzlichen Mangel lebensgeschichtlicher Angaben über Chr. G. Unger in neueren Nachschlagewerken seien hier einige Auszüge aus alten Quellen als kleines Gedenkblatt zu seinem 200. Todestag am 16. Oktober 1919 mitgeteilt: Christian Gottlieb Unger kam am 17. Nov. 1671 zu Kolzig (Kreis Grünberg) als „Sohn priesterlicher Eltern aus Polen“ zur Welt. Er besuchte die Stadtschule zu Rauden in Oberschlesien, nahm dann Privatstunden in Fraustadt, bezog 1686 das Gymnasium zu Bautzen und (1689) zu Görlitz, um sich nach Abschluß dieser Vorstudien auf die Leipziger Hochschule zu begeben. 1692 kehrte er nach Schlesien zurück, wurde 1694 in das Predigtamt nach Groß-Rinnersdorf (bei Liegnitz) berufen und siedelte als Pfarrer an den beiden Kirchen 1708 nach Herrnlauersitz (Schles.) über, wo er infolge eines Sturzes aus dem Wagen am 16. Oktober 1719 ums Leben kam. Es war seit 20. April 1698 mit Konkordia Eleonore Stoll verheiratet und hinterließ außer der Witwe zwei Kinder. Er besaß eine äußerst wertvolle Bücherei, in der sich vor allem viele rabbinische Hss. befanden; sie kam käuflich an den großen Hebraisten Joh. Christ. Wolff (1683—1739) in Hamburg und bildet heute einen wertvollen Bestand der dortigen Stadtbibliothek. (Vgl. über den hsl. Nachlaß Leipziger Gelehrte Zeitungen, 1721, 87. Stück; ferner Thesaurus Epist. Lacrozianus, S. 39, 40, 46, 51, 55, 59, 67, 85, 88, 162, 166, 184.) Gedruckt liegt nur der „Index typographicus Dyrrhenfurtensis“ sowie die von Samuel Luther Geret hrsgg. „Christiani Theophili Ugeri de Aldi Pii Manutii Romani vita“ vor (über die letzte vgl. Hamb. Ber., 1753, 68. Stück, S. 538—39; Erlang. Gel. Anm. und Nachr., 1753, 39. Stück, S. 316 ff.). Nachrichten über U's Lebenslauf findet man in der ‚Fortgesetzten Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen‘. Anderer Beytrag auff das Jahr 1723, Leipzig, S. 306—309 u. d. T. „Kurtzes Andencken des seel. Herrn Chr. Gottl. Ungerii“ (mit offenbar schlechtem Bildnis von G. Uhlich); darnach Leipziger Gelehrte Zeitungen, 1723, Nr. 69, S. 678. Außerdem vgl. man Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, Leipzig 1722, S. 306 ff., (dort wird eine „umständliche Nachricht von seiner Gelehrsamkeit, Fleiß und fatis“ für eine „unter Händen habenden“ ‚Silesia Orientalis‘ in Aussicht gestellt. Dieses

erwähnen, der freilich nie öffentliche Proben seines durch praktische Übung mit einem Türken erworbenen Wissens vom Osmanischen kund getan hat. Er lebte, vergraben in eine überaus kostbare, an seltenen morgenländischen, besonders rabbinischen Handschriften reiche Bücherei, als Prediger zu Herrnlauersitz, ohne deshalb außer Beziehung zu den zeitgenössischen Gelehrten zu stehen. Eine ungeheure, in vielen Folianten heute noch vorhandene Sammlung von Briefen, die er mit allen möglichen Gelehrten in den verschiedensten Sprachen tauschte, legt genaues Zeugnis von seinen ausgebreiteten Beziehungen zur morgenländischen Sprachenkunde seiner Tage ab.

Während, wie man sieht, in Deutschland dem Türkischen rege Anteilnahme zugewandt wurde, beschränkte man sich im westlichen Europa, vor allem in Holland und Frankreich, auf eine allerdings um so eindringlichere Beschäftigung mit dem Hebräischen und Arabischen. Die großen niederländischen Orientalisten wie Thomas van Erpen, Jakob Golius u. a. hatten, soweit man beurteilen kann, keine tieferen Interessen für das Osmanische und auch in Frankreich scheint sich niemand genauer damit abgegeben zu haben. Eine einzige Familie freilich, durch praktische Ziele dazu hingeleitet, bildet eine rühmliche Ausnahme: das Geschlecht der Petis de la Croix¹, das drei Altersfolgen hindurch gründliche Kenner des Türkischen stellte. François Petis, Sproß einer englischen nach Frankreich eingewanderten Familie, Schüler und Neffe des Orientalisten Claude Guiclet, bekleidete das Amt eines *secrétaire interprète* beim König von Frankreich und hatte sein ganzes Streben auf Förderung des französischen Ansehns im Orient gerichtet. Dies führte ihn dazu, eine türkische Übersetzung der Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben; er verfaßte ein ungedrucktes „*Dictionnaire turc-français et français-turc*“ und fertigte einen „*Catalogue raisonné de tous les manuscrits turcs et persans de la Bibliothèque de Paris*“, gab außerdem die dreibändige Reisebeschreibung seines 1692 in Persien ermordeten Freundes Melchisedek Thévenot heraus und war gerade damit beschäftigt, eine Geschichte Dschingis Khans zu schreiben, als ihn am 4. November 1695 der Tod aus seiner ver-

Werk war nirgends aufzufinden und blieb wohl ungedruckt) sowie J. W. G. Dunkel, *Historisch-Critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften*¹, III. Bd., 1. Teil, S. 867—868 (Köthen und Dessau 1757).

¹ Nicht zu diesem Geschlecht gehört Jean-François de la Croix, Marquis de Castries, der Verfasser der *Anecdotes arabes et musulmanes*¹ (1772), sowie des auch verdeutschten *Abrégé chronologique de l'histoire ottomane*¹ (Paris 1768, 2 Bände, Kl.-8°).

dienstlichen Arbeit riß. Die Pflege der östlichen Sprachen, vorab des Türkischen war indessen als Erbgut auf seinen Sohn François Petis de la Croix übergegangen, der sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Aleppo und durch große Reisen nach Persien (bis 1680)¹ eine seltene Vertrautheit mit den dortigen Sprachen verschafft hatte. Nachdem er 1707 die „Histoire de la sultane de Perse et des vizirs. Contes turcs traduits du Cheikh-Zadeh“ (d. i. Schejchzâdes „Vierzig Wesire“ (*qy'q wezîr*)) veröffentlicht hatte, gab er 1710 die von seinem Vater hinterlassene und von ihm ergänzte „Histoire du Grand Genghis-Can“ in Großoktav heraus und trug sich mit der Absicht die „Bibliothèque orientale de Hadji Khalfa“ in drei Foliobänden folgen zu lassen. Er starb indessen als „interprète du Roi“ und Professor des Arabischen am Collège Royale de France am 4. Dezember 1713 zu Paris. Sein Sohn, der am 10. Februar 1698 geborene Alexandre-Louis-Marie Petis de la Croix hatte ebenfalls lange Jahre im Morgenlande gelebt und sich in dessen Sprachen eingelebt. In seiner Eigenschaft als „interprète des langues orientales à la Bibliothèque du Roi“, ein Amt, das er (nach Fiennes Tod) 1744 mit dem Lehramt für Arabisch am Collège de France vertauschte, veröffentlichte er 1725 zu Paris den „Canon du sultan Soleiman“, eine Ausgabe der berühmten von Ebû's-su'ûd und dem nischândschî Mehemmed zusammengetragenen Grundrechtsgesetze (*qânûn-nâme*) Sülejmâns des Prächtigen².

Die Beschäftigung mit einem Erzeugnis türkischen Schriftentums hatte, wie wir hörten, bis jetzt eigentlich nur der Zufall zur Folge gehabt. Es fehlte der Mann, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, zu den handschriftlichen Quellen zu steigen, die damals schon in Wien und Paris reichlich genug flossen. Da brachte ein Ereignis eine völlige Wendung in den bisherigen Studienbetrieb, nämlich die Einführung des Buchdruckes in der Türkei im Jahre 17-9 durch den ungarischen Abtrünnigen Ibrâhîm, muteferriqa

¹ Vgl. darüber die von Langlès besorgte Ausgabe 'Voyage en Syrie et la Perse' im 5. Band des Magazin encyclop., Paris 1808, S. 277—376.

² Über die Familie Petis, die sich später aus unbekanntenen Gründen den Beinamen de la Croix zulegte, vgl. den Artikel im 32. Bde. der Biogr. Universelle, S. 585ff. Diese Übersetzung stammt nicht von Antoine Galland, wie der Katalog der Bibl. der Deutschen Morgenl. Ges., I. Bd., Leipzig 1900, S. 427 angibt. Vgl. darüber Walter Friedrich Adolf Behrnauers (geb. 8. März 1827 zu Bautzen, gest. 2. April 1890 zu Kolditz; vgl. Dresdener Journal vom 8. April 1890, S. 522), des unglücklichen, trefflichen, durch Gg. Jacobs Forschungen wieder zu verdienten Ehren gelangten Turkologen Buch „Die vierzig Vezire oder weisen Meister“, Leipzig 1851.

(Hofbote) zubenannt. Ich habe, nachdem schon G. Weil in seinem trefflichen Aufsatz über die ersten Drucke der Türken im 24. Jahrg. des Zentralblattes für Bibliothekwesen (Leipzig 1907, S. 49ff.) darüber anziehend gehandelt hatte, in meiner Studie über das „Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert“ (Leipzig 1919) nochmals die Sprache darauf gebracht. Nicht nur die deutschen, sondern auch die französischen gleichzeitigen Berichte über diese bei der Altständigkeit der Osmanen völlig überraschend gekommene Neuerung sind voll der schwärmerischsten Ausdrücke und man eiferte damals für den Gedanken des türkischen Buchdruckes — „*evangelium turcicum*“ wird er einmal genannt — wie für eine Heilswahrheit (G. Weil, a. a. O. S. 59; F. Babinger, a. a. O. S. 31). Was Wunder, wenn die alsbald im Abendland auftauchenden türkischen Druckwerke die europäischen Orientalisten zu näherer Betrachtung reizten. Und in der Tat hat wohl niemand die Entwicklung der Ibrāhimschen Werkstätte und ihrer Bücher mit regerem Eifer verfolgt wie jener Leipziger Magister Johann Christian Clodius¹. Es erübrigt sich hier, von seinen mit Stambul angebahnten brieflichen Beziehungen im einzelnen zu sprechen, da hiervon ausführlich in meiner genannten Arbeit die Rede geht. Nur soviel sei daraus wiederholt, daß Clodius sich sofort an die Verdeutschung des „*ta'rīḫ-i sejjāh*“ (Geschichte des Reisenden)² betitelten, im August 1729 zu Stambul gedruckten Werkes über den Krieg der Afghanen mit den Persern und den Untergang des Sefewidenreiches machte und sie schon 1731 unter dem Titel „*Tarich Sejjah, Chronicon peregrinantis, seu historia ultimi belli Persarum cum Aghwamis gesti*“ zu Leipzig als Quartband bei dem bekannten Verleger J. L. Gleditsch erscheinen ließ. Gleichzeitig schrieb er eine „*Grammatica Turcica aliquot colloquiis et sententiis Turcicis ornata*“ (Lipsiae 1729, 8°), der im nächsten Jahre das „*Compendiosum Lexicon Latino-Turcico-Germanicum praefatione de lingua et litteratura Turcarum*“ zu Leipzig nachfolgte. Die Absicht, den „Rosengarten der Khalifen“ (*gülschen-i chülefâ*) des Nazmizâde ins Deutsche zu

¹ Vgl. über J. Chr. Clodius Ersch's und Gruber's Enzyklopädie, 18. Teil, S. 20 (Gustav Baur). Geboren 1676 zu Großenhain, lebte Cl. zunächst als Privatgelehrter in Leipzig, wo er 1724 Professor des Arabischen wurde. Er starb am 23. Januar 1745. Vgl. Leipz. Neue Ztg. von Gel. Sachen, 1745, S. 286. ADB., IV, S. 336.

² J. H. Mordtmann äußert brieflich die Vermutung, daß *sejjāh* hier ‚Missionar‘ (nämlich Th. Krusinski, vgl. StBw. S. 13) bedeute. Ich verweise dazu auf É. Quatremère's Bemerkung im Journal des Savants, 1846, S. 526, wo es freilich ‚Anachoret‘ bedeutet.

wenden, hat er ebensowenig verwirklicht wie seinen Plan, ein Buch über die Druckerei der Türken und deren Schrifttum („De re literaria Turcarum“, vgl. Leipziger Gelehrte Zeitungen 1736, No 15, S. 134; G. Weil, a. a. O. S. 58; F. Babinger, a. a. O. S. 31) zu verfassen. Kränklichkeit und Weltscheu mag den durch gehässige Angriffe von Fachgenossen¹ verärgerten Gelehrten davon abgehalten haben, sicherlich nicht etwa erlahmte Teilnahme für das Türkische. J. Chr. Clodius gebührt ein Ehrenplatz in der Geschichte der morgenländischen Studien. Er eröffnete mit seinen Arbeiten eine Zeit, die sich von der reinsprachlichen, grammatikalischen Darstellung abkehrte und den Sachfachern, vor allem der Erforschung türkischer Geschichte und Literatur mit Hingabe sich zuwandte. Freilich, jene krieg erfüllten Jahre waren einem schnellen Anbau des lange genug vernachlässigten Feldes nicht gerade zuträglich. Das Haus Österreich wurde seit Ende des 17. Jahrhunderts von einem Krieg in den andern verwickelt und die Sorge der Regierung war auf ganz andere Dinge gerichtet. So erlahmte bei dem Mangel an höherer Ermunterung zunächst der Eifer der davon abhängigen Gelehrten. Die in Wien errichteten türkischen Druckereien verschwanden; die des Podestà auf immer, die des Meninski ward, als man schließlich zu dem verlassenen Fache zurückkehrte, vor ihrem gänzlichen Untergang bewahrt und durch den Verlag Josef v. Kurzböck's zu neuer Benutzung gerettet.

Mit der Wiederkehr friedlicher Verhältnisse erwachte aber wieder die Anteilnahme an den türkischen Studien. Hatte die österreichische Regierung schon früher neben der sog. Internuntiaturn zu Konstantinopel auch ein „Sprachknabeninstitut“ unterhalten, um Dolmetsche heranzubilden, so rief die Kaiserin Maria Theresia, beraten von ihrem weitausschauenden Hof- und Staatskanzler Wenzel Anton Reichsfürsten von Kaunitz-Rietberg (1711—1794), im Jahre 1753 zu Wien eine Anstalt ins Leben, in der „fähige Jünglinge in den nötigen Sprachen des Orients wie des Okzidents und außerdem noch in allen Wissenschaften, die zur Bewahrung der kommerziellen und politischen Interessen Österreichs im Oriente geschickt machen möchten“ ausgebildet werden sollten; die berühmte Orientalische Akademie. Die Zöglinge konnten nach einem in Wien vollendeten Lehrgang als „K. K. Sprachknaben“

¹ Besonders der berühmte Arabist J. J. Reiske, übrigens des Clodius Schüler und als Mensch eine wenig erfreuliche Erscheinung, verspritzte sein Gift auf Clodius. Vgl. J. J. Reiskes Leben, Leipzig 1783, S. 116 ff.

nach Konstantinopel gesendet werden, von wo aus sie entweder als Diplomaten oder als Dolmetsche verwendet wurden. Österreich verdankt dieser Einrichtung eine große Anzahl der hervorragendsten Kenner der Sprachen und der Verhältnisse des Orients und die berühmtesten Orientalisten sind aus ihr hervorgegangen¹. Es sollen hier nur einige, besonders um das Türkische hochverdiente Gelehrte und Staatsmänner erwähnt werden, so etwa der erste Zögling Bernhard Freiherr v. Jenisch², der mit Ignaz Lorenz Freiherr v. Stürmer³, ebenfalls einem Schüler der Anstalt, zur Herausgabe der Neuauflage des Meninskischen Wörterbuches sich verband, oder Karl Emerich Freiherr (später Graf) v. Reviczky⁴, der 1769 eine französische Übersetzung der von Ibrahim Muteferriqa verfaßten und gedruckten „Grundsätze der Erkenntnisse in der Leitung der Völker“ zu Wien erscheinen ließ, die solchen

¹ Vgl. darüber J. G. Wenrich (1787—1847) „Commentatio historica qua quantum linguarum orientalium studia Austriae debeant, exponitur. Pars I et II, Vindobonae 1822, 1824. Ferner „Zur ersten Säkularfeier der kaiserlichen Akademie der orientalischen Sprachen im Jänner 1854“, Wien 1854. Recht mäßig ist die Rektoratsrede „Ueber die orientalischen Sprachstudien seit dem XIII. Jahrhunderte mit besonderer Rücksicht auf Wien“, Wien 1899, von Wilh. Anton Neumann, O. Cist. († 1919).

² Vgl. über B. v. Jenisch die genauen Angaben bei Konst. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon, X. Bd., S. 163ff. Er wurde als Sproß einer aus der ehemaligen Reichsstadt Kempten stammenden Familie am 10. November 1734 zu Wien geboren, trat nach zurückgelegten Universitätsstudien in die Orientalische Akademie zu Wien als deren erster Zögling ein. Von 1756/69 wurde er zu verschiedenen diplomatischen Sendungen verwendet, 1770 als Hofsekretär in die Geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei berufen und 1791 zum Hofrat und Referenten der Oriental. Akademie ernannt, um nach van Swieten's Tod zum Vorstand der Hofbibliothek ernannt zu werden. 1790 in den ungarischen Adelstand, 1800 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben, starb B. v. Jenisch am 22. Februar 1807 zu Wien. Seine Hauptstärke lag im Persischen, wo er sich als Herausgeber eines Teiles des Mirchwändschen Geschichtswerkes einen Namen machte.

³ Ignaz Lorenz Freiherr v. Stürmer entstammt einer fränkischen, nach Wien eingewanderten Familie und wurde dort am 21. August 1752 geboren. Er trat in die Gesellschaft Jesu ein und oblag nach deren Auflösung dem Studium der Rechtswissenschaften; 1756 trat er in die Oriental. Akademie, widmete sich mit Eifer den morgenländischen Sprachstudien, begleitete 1780 den Internuntius v. Herbert-Rathkeal nach Stambul, ward in die Staatskanzlei berufen, 1801 zum Hofrat befördert und 1802 als Internuntius nach Stambul gesandt, wo er bis 1818 verblieb. 1819 Staatsrat geworden, tat er wiederum Dienst bei der Staatskanzlei und starb am 2. Dezember 1829 zu Wien. Vgl. K. v. Wurzbach, a. a. O., 40. Bd., S. 178.

⁴ Vgl. über ihn StBw.; ferner K. v. Wurzbach, a. a. O., XXV. Bd., S. 394—395. K. E. Frhr. v. Reviczky ist am 4. November 1737 zu Wien geboren und starb ebenda, nachdem er eine Reihe wichtiger diplomatischer Posten, zuletzt den eines Botschafters zu Berlin (1782) und London (1786) bekleidet hatte, am 10. August 1793.

Anklang fand, daß man sie noch im gleichen Jahre zu Paris nachdruckte und später auch in einer Verdeutschung verbreitete. Schließlich muß noch Thomas v. Chabert¹ genannt werden, der mit der Übersetzung der wichtigen „Biographischen Nachrichten“ des Latîfi (Zürich 1800) sich ein wesentliches Verdienst erwarb.

Der obengenannte Bernhard v. Jenisch war es auch, der auf Befehl Maria Theresias die neue Ausgabe des mittlerweile völlig vergriffenen Meninskischen Wörterbuches leitete. Sie beruht auf der arabisch-türkischen „*luh/ai*“ des Wân-Qûli, die als erster türkischer Druck 1729 erschienen war und dem 1742 ebenfalls zu Stambul veröffentlichten „*Ferheng-i Schu'ûri*“; die in ihr enthaltenen Eigennamen stammen aus Barthélemy d'Herbelot's (1625—1695) berühmter „*Bibliothèque Orientale*“, die deutschen, französischen und polnischen Übersetzungen der Wörter und Wendungen sind getilgt. Das fünf Foliobände umfassende Riesenwerk enthält in den ersten drei Bänden das arabisch-persisch-türkische Wörterbuch, der vierte Teil die Sprachlehre, der fünfte das „*Onomastikon*“ und wurde in der J. v. Kurzböckschen Druckerei² hergestellt. Den ersten Band leitet eine von B. v. Jenisch verfaßte, mit emsigem Fleiß zusammengestellte Abhandlung „*De fatis linguarum orientalium*“ sowie eine dankenswerte Mitteilung über das Schicksal des „*Thesaurus*“ und ihres Verfassers ein. Während so ein für die türkischen Studien fast unentbehrliches Werk wieder allgemein und bequem zugänglich gemacht wurde, trug sich ein ebenfalls österreichischer Gelehrter, der übrigens durch Selbstunterricht seine Kenntnisse sich erworben hatte, mit dem großzügigen Plan, ein „*Corpus Historiae Turcicae*“ herauszugeben und darin den Text der bedeutendsten türkischen Geschichtschreiber mit Anmerkungen zu liefern: Adam Franz Kollar von Keresztén (1723—1793)³. Leider ist dieses Vorhaben nicht weit gediehen. Mit dem Abdruck

¹ Über das Leben Th. v. Chaberts waren keinerlei Mitteilungen zu erlangen. — Von ihm stammt auch das seltene 23 Quartseiten starke Schriftchen ‚*Hadji Bektache ou la création des Janissaires. Drame en langue turque*‘. (Vienne 1810.)

² Über die Schicksale dieser Neuausgabe finden sich bemerkenswerte Angaben in *Konst. von Wurzbach's Biogr. Lex.*, X. Bd., S. 164 a. — In der v. Kurzböck'schen Druckerei erschien übrigens i. J. 1199 H. (= 1784 85 D.) eine türkische Textausgabe des ‚*Alî Schêr Newâi* unter dem Titel „*Ta'rîh-i-Fenâi*“.

³ Adam Franz Kollar v. Keresztén ist am 15. April 1723 zu Tarchowa, in der Trencsiner Gespanschaft, geboren und starb als Direktor der Hofbibliothek am 15. Juli 1783 zu Wien. Vgl. K. v. Wurzbach, a. a. O., XII. Bd., S. 324 ff. — Er gab übrigens 1756 eine im zweiten Teil von ihm völlig umgearbeitete Neuausgabe der „*Institutiones*“ Meninskis heraus.

des *Tâdsch el-tewârîh* des Se'ad ed-dîn sollte der Anfang gemacht werden; aber selbst davon sind zu Lebzeiten Kollars nicht mehr als 77 Bogen erschienen¹. Immerhin bedeuten alle diese Studien einen erfreulichen Hochstand der türkischen Bestrebungen, denen gegenüber die Arbeiten westeuropäischer, vor allem der französischen Forscher völlig zurücktreten. Die Erwartung, daß die von dem Staatssekretär und Minister Jean-Frédéric-Phélippeux Conte de Maurepas (1701—1781) getroffene Einrichtung, junge Franzosen auf Staatskosten nach Stambul zu schicken und dort in den Sprachen des Ostens unterrichten zu lassen, etwa besonders gute Kenner türkischer Verhältnisse heranzog, ging keineswegs in Erfüllung. Denn abgesehen etwa von dem als Türkenfreund so berühmt gewordenen Generalkonsul Charles de Peyssonel (1727—1790)² und Julien-Claude Galland, dem Neffen des hervorragenden Arabisten und Übersetzers von „Tausend und Einer Nacht“ Antoine Galland (1646—1715), die beide über türkische Zustände schrieben und mancherlei übertrugen, ist aus jener Zeit kein französischer Name in die Jahrbücher der türkischen Studien einzutragen. Von den Zöglingen jener Anstalt hat keiner etwas Bedeutenderes der Wissenschaft geschenkt. Der Kapuzinerpater Romain, Rat der Missionen in Griechenland und Vorstand des französischen Sprachknabeninstitutes, hatte zwar seinerzeit mit großem Pomp allerlei Großtaten in Aussicht gestellt. Aber keine davon ist jemals wirklich ausgeführt worden³. Auch die emsige Druckertätigkeit, die man damals im französischen Gesandtschaftspalaste zu Pera entfaltete, kam weniger den wissenschaftlichen Studien zugute als den militärisch-politischen Interessen Frankreichs. Die aus ihr hervorgegangenen „*Éléments de la langue turque*“ (Constantinople 1790, 4°) des Paters Viguier, Präfekten der Levantemission, sind ebenso wenig von Bedeutung und Einfluß auf das Studium des Osmanischen geworden wie etwa die höchstens als druckerische Seltenheit beachtenswerte, in der Offizin des Ibrahim Muteferriqa MDCCXX hergestellte „*Grammaire Turque*“ des Straßburger Jesuiten Johann

¹ Der genaue Titel lautet „*Saadeddini scriptoris turcici Annales turcici Taschet-tewarisch sive corona annalium dicta, latine versi et usque ad Muradem I. cum textu turcico impressi.*“ Vindobonae 1758, Folio.

² Über Peyssonel, dessen Vater schon als Konsul zu Smyrna gelebt und türkische Studien getrieben hatte (1700—1757), vgl. man die Biogr. Univers., 32, 659.

³ Vgl. darüber StBw., S. 27. Eine genaue Liste der von den französischen Sprachknaben gefertigten, wohl hsl. gebliebenen Arbeiten gibt Joh. Christ. Kundmann in seinem Werke „*Rariora naturae et artis!*“ (Breslau 1737), Spalte 723—725.

Baptist Holdermann (1694—1730)¹. Sprachlehren waren ein seinerzeit besonders geschätzter Gegenstand gelehrten Fleißes: Bernhard Pianzola, eines sonst nicht bekannten Italieners „Grammatica Turca, Latina, Italiana e Greca volgare“ (Padova 1781, 8°), Josef v. Preindls „Grammaire turque d’une nouvelle methode avec un vocabulaire“ (Berlin 1789, 8°) sowie Cosimo Comidas de Carbognano² „Primi principj della grammatica turca“ (Roma 1790, 4°) mögen hier nur deshalb dem Titel nach aufgeführt werden, um Beispiele dieser unermüdlichen grammatikalischen Versuche zu geben. In der Mehrzahl sind ihre Verfasser Glaubensboten, die sich lediglich Lehrmittel zur Verbreitung des Evangeliums schaffen wollten und keinerlei Verständnis für wissenschaftliche Bestrebungen aufbrachten. Um so verdienstvoller müssen daher Werke von Männern gewertet werden, die ihr Beruf nach der Türkei führte und die teilweise erstaunliche Beweise dafür erbrachten, wie gut sie ihre Muße im Morgenland für die Gelehrsamkeit angewendet hatten. In diesem Zusammenhang muß zunächst jener venezianische Abate Giambattista Toderini (1728—1799) genannt werden, der sich vom Oktober 1781 bis zum Mai 1786 im Hause Agostino Garzonis, des venezianischen Bailo bei der Hohen Pforte aufhielt, und als Ergebnis unermüdlicher Forschungen und Umfragen nach seiner Rückkehr in die Heimat 1787 in drei Oktavbänden bei Giacomo Storti zu Venedig jene „Letteratura Turchesca“ drucken ließ, die eine Fundgrube der wichtigsten Angaben über das wissenschaftliche Leben der Osmanen besonders in jenen Tagen bildet. Von weit höherem Wert und auch heute noch unentbehrlich ist das bekannte „Tableau général de l’Empire Ottoman“, das der Armenier und nachmalige schwedische Gesandte zu Konstantinopel Ignaz Muráddscha von Ohsson³ 1787 zu Paris in fünf

¹ Über Holdermann und die Schicksale seines Werkes vgl. man StBw., S. 14 ff.

² Dieser Cosimo Comidas de Carbognano darf nicht mit dem unglücklichen, am 5. November 1707 vom Großwesir ‘Alí Pascha zum Tod verurteilten Cosimo di Carbognano verwechselt werden; vgl. darüber StBw., S. 7.

³ Ignaz Muráddscha (Mouradgea) d’Ohsson, geboren als Sproß einer armenisch-katholischen Familie am 31. Juli 1740, war seit 1782 Geschäftsträger Schwedens bei der Hohen Pforte, wurde 1795 zum schwedischen Gesandten in Konstantinopel ernannt und starb am 29. September 1807 auf Schloß Bièvre in Frankreich. Sein Sohn Abraham Konstantin M. d’O., geboren am 26. November 1779 zu Therapia, gestorben als schwedischer Botschafter am 25. Dezember 1851 zu Berlin, hat ebenfalls einige Werke über türkische Zustände geschrieben und einen Auszug aus dem „Tableau général de l’Empire Ottoman“ hergestellt. Vgl. StBw., S. 6; ferner H. Hofberg, Svensk Biografisk Handlexikon. Neue Aufl., Stockholm 1906, I. Bd., S. 248.

herrlich ausgestatteten Folianten an die Öffentlichkeit brachte. Es ist darin der ganze Handel und Wandel der Osmanen mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit dargestellt, die in vielen Punkten heute noch nicht überboten ist und das Buch auch in der Gegenwart unentbehrlich macht. Eine solche Schöpfung konnte aber auch nur ein Gelehrter zustandebringen, der im Morgenlande selbst den Stoff sammeln konnte und die Sprache bis zur Vollendung meisterte. Ausgezeichnete Kenner der Verhältnisse des Osmanischen Reiches waren damals überhaupt nicht selten. So muß jenes Predigers an der evangelischen Gemeinde zu Smyrna (1759—1768), Chr. Wilh. Lüdeke († 21. Juni 1805 zu Stockholm)¹, gedacht werden, der eine überaus fleißige dreibändige „Beschreibung des Türkischen Reiches“ (Leipzig 1787—1789) lieferte und darin eine recht gute Kenntnis auch der Landessprache offenbarte. Während also die vorzüglichsten Schriften über türkische Gegenstände hauptsächlich Männern verdankt werden, die im Lande gereist waren und sich dort über Sprache und Bewohner unterrichtet hatten, blieb das Osmanische an den deutschen Hochschulen Gegenstand nur seltener Teilnahme. Der Thüringer Christof August Bode², der an der Universität zu Helmstädt das Fach der morgenländischen Sprachen vertrat und im Ethiopischen, Arabischen, Persischen, Syrischen und Armenischen recht wackere Kenntnisse aufweisen konnte, die er der Bibelübersetzung zugute kommen ließ, lebte sich auch in das Türkische ein und gab 1766 zu Halberstadt achtzig türkische Sprichwörter heraus; selbst „De turcicae linguae origine“ ließ er sich in einer gelehrten Abhandlung vernehmen. So beachtenswert derlei Arbeiten sind, so unfruchtbar blieben sie für den Ausbau der türkischen Studien selbst. Die Anregung zu besonderen schriftstellerischen Leistungen gingen damals stets von einem Aufenthalt im Morgenland selbst aus; so wäre Matthaëus Norberg (1747—1826), der glänzende schwedische Orientalist und hervorragende Kenner des Türkischen, wohl nie zu solch ausgezeichneten Werken gekommen, wie sie etwa die leider unvollendete Übertragung (Lund 1784) des „Weltenspiegels“ (*dschihân-numâ*) des Hâddschi Khalifa am treffendsten veranschaulicht, wenn er nicht im Osten selbst sich eingehend mit dem Türkischen bekannt hätte machen können. War ja seine Heimat bis dahin überhaupt nicht als Geburtsland eines besonders mit dem Türkischen

¹ Über Lüdeke vgl. ADB., XIX. Bd., S. 369.

² Vgl. über ihn die gründliche, 32 Seiten starke „Memoria C. A. Bodii“, die F. A. Wiedenburg 1796 zu Helmstädt herausgab.

vertrauten Orientalisten zu nennen gewesen. Und der ausgezeichnete, aus dem Briefverkehr mit Goethe und als dessen orientalistischer Berater nicht unbekannt preußische Gesandte an der Hohen Pforte Heinrich Friedrich v. Diez¹, dem die Preußische Staatsbibliothek einen so wertvollen Bestand an orientalischen Handschriften verdankt, hätte niemals seine dankenswerten „Denkwürdigkeiten aus Asien“ geschrieben und niemals das „Buch des Kabus“ und andere Schriften aus dem Türkischen übertragen, wenn ihm nicht ein langer Aufenthalt am Goldenen Horn Stoff und Anregung vermittelt hätte. Und — damit sind wir am Ende unserer Betrachtung angelangt — den morgenländischen Studien wäre ohne diese vom Orient selbst kommende Aneiferung niemals ein Genie erstanden, wie es gerade um die Jahrhundertwende den türkischen Forschungen nötig war, um sie aus dem Kleinkram heraus zu einer befreienden Großtat hinanzuführen: Josef Freiherr v. Hammer-Purgstall, jener „ruhmgekrönte geistige Eroberer des Morgenlandes, der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, Entdecker unbekannter Gebiete im Reiche der Erkenntnis, Brennpunkt und Leuchte“ (Jakob Phil. Fallmerayer), die einer langen Reihe von Forschern als Leitstern dienen sollte. In langen Jahren des Aufenthaltes im Orient war er unablässig tätig, seine Kenntnisse zu vertiefen und zu mehren und sich vor allem jene an den kostbarsten Handschriften überreiche Sammlung zu schaffen, die die Grundlage für seine späteren Bücher abgab und heutzutage den Stolz der Wiener Hofbibliothek ausmacht. Den Einfluß dieses Mannes auf die türkischen Studien, denen er eine völlig neue Richtung gab, darzustellen, liegt nicht mehr im Plane dieser Skizze. Josef v. Hammer leitet über in jene Zeit, in der die orientalistischen Wissenschaften einen ungeheuren Aufschwung nahmen, und, was hier das Wesentliche ist, eroberte die „Turkologie“ als gleichberechtigte Provinz für das gewaltige Reich der östlichen Studien.

München, am 16. Juli 1919

47. Bavaria Ring.

¹ Über H. F. v. Diez vgl. man die einzige bisher erschienene Lebensbeschreibung in L. Geiger's Goethejahrbuch, XXXIV. Jahrg., Frankfurt 1913, S. 83—100 von Franz Babinger, ferner desselben Verf. Abhandlung über „Den Einfluss von H. F. v. Diez's Buch des Kabus und Denkwürdigkeiten von Asien auf Goethes Westöstlichen Diwan“ in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift, V. Jahrg., 1913, S. 577—592 und die „Berichtigung“ im 12. Hefte des gleichen Jahrg. Ergänzungen dazu bringt das 3. Heft des XXII. Jahrg. der Zeitschrift „Euphoriön“.